

# Tochter sein dagegen sehr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): - **(1982)**

Heft 15

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632030>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

konnte. Ein Stück Hohlraum einer über alles geliebten Seidenbluse habe ich noch heute - und wenn es mir in die Finger kommt, wird mir noch heute ein bisschen schlecht.

Wie habe ich meine Mutter gehasst für all das unangenehme Zeug, das sie mir vermittelt hat. Doch ganz lösen von der Frau, die meine Mutter ist, kann ich mich nicht. Ab und zu höre ich mich reden und dann überfällt es mich: Genau wie meine Mutter! Ich finde es ungeheuerlich, was Mütter für ihre Kinder tun - und was sie ihnen antun auch. Ich will keine Mutter sein.

Gina M.

*Nach dem Schreiben träumte ich in der folgenden Nacht, dass ich ein Kind bekommen hätte...*

## tochter sein dagegen sehr

Von keiner habe ich je soviel Zuwendung erhalten, wie von meiner Mutter. Irgendwie ist das nicht besonders erstaunlich, ist sie doch die Frau, die ich am längsten kenne. Die Zuwendung, die ich von meiner Mutter bekomme, ist zuverlässig und scheinbar unverbrüchlich. Einen Teil dieser Liebe kann ich erwidern - was die Zuwendung anbelangt, die sich zum Teil im Wunsch nach mehr Kontakt mit mir äussert, kann und will ich nicht mithalten. Wenn ich mir genau überlege, und das tu ich gezwungenermassen oft, aus was diese Zuwendung besteht und vor allem aus was sie resultiert, so kann ich sie zwar akzeptieren, aber manchmal belastet sie mich auch. Mütterliche Zuwendung und Aufopferung sind zwei Grössen, die ich in einem untrennbaren Verhältnis erlebt habe. Zwar kann ich sie manchmal unterscheiden, das heisst Zuwendung oder Aufopferung getrennt sehen und auch so erleben, aber schon im nächsten Augenblick können die Grenzen ineinander fliessen. Die Zuwendung, die ich als Kind erlebt habe, bestand für mich zu einem grossen Teil aus Besorgtheit und Aengstlichkeit. Sie war manchmal einengend, diese Mutterliebe. Da war die Angst, ich würde mit den 'Falschen' Kindern in Kontakt kommen, unter schlechte Einflüsse und folglich auf den falschen Weg geraten, dann die Angst, ich würde zuwenig essen, krank und schwach werden. Oft musste ich noch bei Tisch nachsitzen, um allen aufzuessen, was, wie ich schon damals den Verdacht hatte, mehr mit Erziehung zur Zucht zu tun hatte, als mit Besorgtheit. Oft stopfte ich die letzten Bissen in die Backen und verliess wortlos den Tisch, um die ganze Misere ins Klo zu spucken. Dann war da die Besorgtheit meiner Mutter, ich könnte verunglücken, was weitere Einschränkungen mit sich brachte: kein Velo haben, und wenn dann endlich, nicht damit auf der Strasse fahren. Dann die Angst, ich könnte mich erkälten, was tatsächlich sehr oft der Fall war. Aber natürlich auch hier Einschränkungen: keine Kniesocken, sondern

Wollstrumpfhosen, bis es 'wirklich warm' war, das heisst bis meine Mutter fand, jetzt sei es warm genug. Es gäbe noch unzählige Episoden und erzieherische Massnahmen, die unter dem Etikett "mütterliche Zuwendung und Besorgtheit" segelten. Ich mag sie nicht aufzählen. Bloss, dass ich sie,



meine Mutter, oft hasste für ihre übermässige Besorgtheit und natürlich Schuldgefühle hatte deswegen. Schuldgefühle sind die zuverlässigsten Gefühle, Gefühle, die ich früh kennen gelernt habe und die ich nie weit suchen muss; sie sind immer prompt zur Stelle, stets griffbereit, wenn auch unerwünscht.

Heute habe ich Mühe, Liebe anzunehmen. Ich verbinde diese Mühe damit, dass meine erste Erfahrung von Liebe zugleich die Erfahrung von Aufopferung war. Liebe verbunden mit Aufopferung gibt Schuldgefühle, und unabdingbar damit verbunden das Gefühl, nicht wirklich geliebt zu werden. Schliesslich beinhaltet Aufopferung etwas von sich weggeben, seufzend, gezwungenermassen, jedoch nicht freiwillig, nicht als autonome Person, sondern als Sklavin ihrer selbst und ihrer Lebensumstände. Das klingt sehr dramatisch, fast anstössig, weil so altbekannt und abgedroschen.

Ich selber fühle mich etwas angeekelt beim Schreiben. Psychoscheiss. Warum empfand ich die Zuwendung meiner Mutter als Aufopferung - jedenfalls zum Teil? Meine Mutter heiratete meinen Vater, als sie 25 und er etwas über 30 war. Soweit ich weiss und auch annehme, war mein Vater der erste Mann, zu dem meine Mutter eine engere oder sagen wir intime Beziehung hatte. Fast zwei Jahre waren sie kinderlos - blödes Wort. Dann wurde meine Mutter mit mir schwanger,



erwünscht - selbstverständlich, würde meine Mutter sagen. Wenige Monate oder Wochen vor meiner Geburt gab meine Mutter ihren Beruf auf. Auch das selbstverständlich. Muttersein erfordert Bereitschaft rund um die Uhr... Heute, nachdem sie schon seit einigen Jahren ihrer 'zentralen Lebensaufgabe' entledigt ist, bezeichnet sie diese Jahre, "als ihr noch klein wart", als die schönsten und erfülltesten ihres Lebens. Das gibt mir zu denken, ich muss mich fragen, was sind die paar Jährchen im Vergleich zu einem ganzen Frauenleben. Meine Mutter, die ihren Beruf wohl für immer (für uns?) an den Nagel gehängt hat und die Geselligkeit und den Umgang mit Menschen liebt, lebt heute zuhause, immer noch in derselben Wohnung, in der wir, mein Bruder und ich aufgewachsen sind. Sie fühlt sich vernachlässigt und isoliert. Sie, die alle Zuwendung gab und gibt, kriegt zuwenig davon. Logisch kann und will ich nicht hauptsächlich Tochter sein, so wie sie sich einmal entschieden hatte, wahrscheinlich entscheiden musste,

das machte 'man' damals so, hauptsächlich, sogar hauptberuflich Mutter zu sein. Klar, dass sie sich vernachlässigt und betrogen fühlt. Mein Vater, der eher verschlossen und menschenscheu ist, verbringt den ganzen Tag unter Menschen, lebt für seinen Beruf, den er nicht unbedingt liebt. Wie ich ihn kenne, würde er lieber zurückgezogener leben. Karriere für die Familie. Meine Eltern leben also je das Gegenteil von dem, was ihnen entsprechen würde. Weil sie Frau und Mann sind, weil die gesellschaftlich festgelegten Geschlechterrollen das so verlang(t)en.

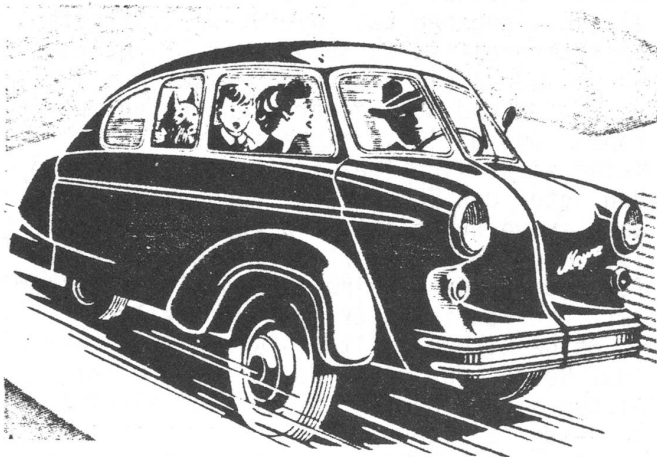
Ich empfand und empfinde die Liebe meiner Mutter oft als belastend und einengend. Sie ist besitzergreifend, weil sie dafür alles aufgegeben hat. Sie würde abstreiten, besitzergreifend zu sein, wenn sie gefragt würde, würde sie behaupten, alles aus freiem Willen und aus reiner Liebe getan zu haben. Und darin verstehe ich sie auch. Keine zieht sich freiwillig den eigenen Boden unter den Füßen weg, auch dann nicht, wenn er verwurmt ist. Ein kaputter Boden ist immer noch besser als ein Loch, jedenfalls dann, wenn keine Alternative sichtbar ist. Und das ist hier wohl der Fall.

Meine Eltern wollten - wie alle Eltern - 'das Beste' für mich. Was das Beste ist, wissen sie am besten. Steht vielleicht auch in Reader's Digest!

Als ich noch Kind war, riet mir mein Vater, nie zu heiraten, das sei der grösste Blödsinn, den 'man' machen könne. Diesen wahrhaftig weisen Rat kriegte ich immer im Beisein meiner Mutter. Ich frag mich heute, ob dieser Rat feindselige Ehetaktik, Bösartigkeit meiner Mutter gegenüber, oder ob dieser Rat ehrlich und gutgemeint war. Ich vermute eher das Erstere war der Fall. Als Lesbe bin ich jedenfalls in dieser Hinsicht dem Rat meines Vaters nachgekommen. Andere väterliche Ratschläge habe ich nicht befolgt.

Schon als kleines Mädchen habe ich mich in andere Mädchen verliebt. Bis zu Beginn meiner Pubertät empfand ich das als selbstverständlich. Liebe, Beziehungen, Affairen waren bis dahin auch kein Thema. Als sie eins wurden, geriet mein Selbstverständnis diesbezüglich sehr ins Wanken. Alles, was ich über Homosexualität bisher gehört hatte, waren dreckige Witze, Lächerlichkeit und Verachtung. "Schwul" war ein Wort, das ich in der Primarschule gelernt hatte, und das gebraucht wurde, um aufs Schlimmste zu beleidigen. Langsam fühlte ich mich verunsichert. In jedem Nachschlagewerk oder was mir sonst in die Hand geriet - zum Beispiel Kummerecken in Zeitschriften - las ich über Homosexualität. Alle 'Prognosen' waren unerträglich düster, wie wohl für alle Lesben, die in den 60er Jahren aufgewachsen sind.

Eine 'Hoffnung' war noch die These von der pubertären Phase, die - so die einschlägige Literatur - oft überwunden werden könne. Darauf stützte ich mich für ein paar Jahre. Mit 17, als ich es immer noch nicht fertiggebracht hatte, mich zu verlieben, wie es sich gehörte, versuchte ich auf einem Spaziergang mit meiner Mutter darüber zu reden. Inzwischen war das Verhältnis zwischen uns zumindest zeitweise ziemlich gut. Besser als in der Kindheit. Ich hatte Vertrauen zu ihr. Ich empfand sie im Vergleich zu einigen andern Müttern als ziemlich aufgeschlossen. Da war auch das Versprechen, dass wir mit allen Problemen immer zu ihr kommen könnten, dass sie immer da wäre, immer hinter uns stünde, egal was...



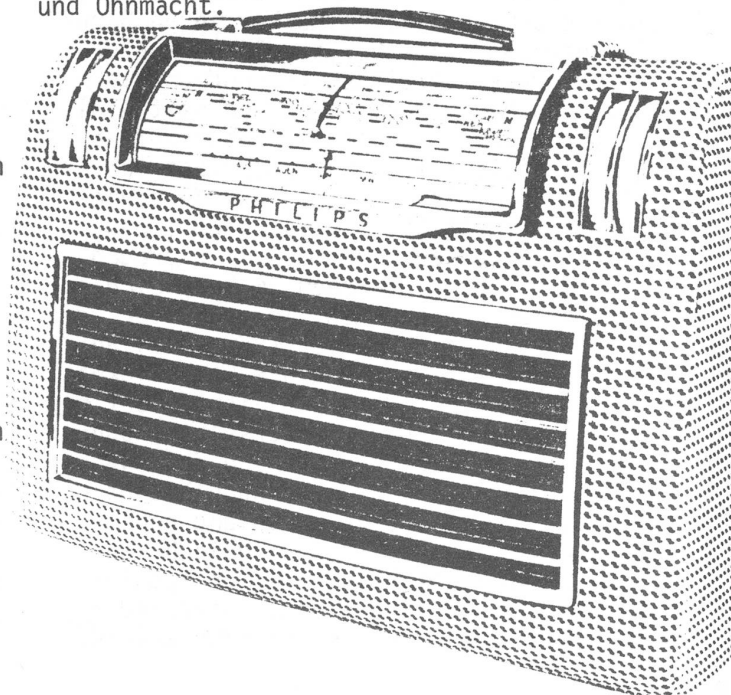
Ich erzählte meiner Mutter, dass ich mich manchmal in Mädchen verlieben würde und dass mich das verunsichere. Das "manchmal" war gelogen. Meine Mutter beruhigte mich, sagte, dass viele Mädchen in meinem Alter solche Gefühle hätten, dass das schon vorbei gehen würde, und ich sollte mir darüber keine Sorgen machen. Irgendwie war ich erleichtert über 'soviel' Verständnis und Offenheit. Heute, wenn ich mich daran erinnere, werde ich ganz gerührt über meine damalige Naivität. Solange ich keine lesbischen Beziehungen hatte, sondern mich bloss unglücklich, aus Distanz verliebte, gab es keine Probleme diesbezüglich zwischen meiner Mutter und mir.

Manchmal, wenn ein Typ für mich anrief, und ich ihm am Telefon erklärte, ich hätte keine Lust, ihn zu treffen, habe ich das meiner Mutter, die auch immer sehr neugierig war, erzählt. Zwei- dreimal bemerkte sie dann, sie hoffe ja nicht, dass ich mich auf lange Sicht von Männern distanzieren werde. Die Ansprüche und Anforderungen waren für mich damit klar gesetzt. Im Moment war es zwar eher erwünscht, keine Beziehungen zu haben, aber auf die Länge...

Als ich mit 20 zum erstenmal (!) für eine Nacht von zuhause wegblieb und am nächsten Morgen gefragt wurde, wo, das heisst bei wem ich war, kam es zum grossen Krach.

Nein, Krach ist das falsche Wort, Krach wäre noch heilig gewesen; welches Wort soll ich dafür brauchen? Zusammenbruch? Ich war plötzlich: "du-hättest-mich-genauso-gut-töten-können-als-mir-das-an-zu-tun, lieber-kein-kind-als-ein-solches, wie-kannst-du-mir-das-antun, womit-habe-ich-das-verdient, was-habe-ich-falsch-gemacht, es-tut-mir-leid-dass-ich-so-reagiere-aber-ich-kann-es-nicht-verstehen-ich-fühl-mich-so-abgestossen-bloss-bei-der-Vorstellung-dass-meine-Tochter..." Noch selten habe ich etwas so massiv bereut, wie meine Ehrlichkeit, mit der ich, noch völlig in den Wolken, die Frage meiner Mutter beantwortet habe. Ich habe sogar, ohne, dass ich explizit gefragt wurde, noch erzählt, ich hätte mit der Frau geschlafen. Noch nie wurde ich für meine Ehrlichkeit so bestraft. Für mich brach eine Welt zusammen. Ich fühlte mich wie tot, das heisst leider nicht, aber ich wollte tot sein. Nicht einmal richtig wütend konnte ich sein, bloss verzweifelt und aufs Tiefste verletzt. Ein paar Wochen oder Monate später zog ich von zuhause weg. Das Verhältnis zwischen meiner Mutter und mir hat sich lange nicht mehr erholt nach diesem "Schlag". Ich bezweifle noch heute, ob es sich wirklich ganz erholt hat.

Was mein Lesbisch-sein anbelangt, fand ich bald grosse Unterstützung, konnte mein Selbstverständnis und Selbstvertrauen als Lesbe in der Frauenbewegung ausbauen. Das Verhältnis zwischen meiner Mutter und mir war schwer angeschlagen, seit jenem Morgen, an dem ich ihr "das Unerträgliche", "Entsetzliche" anvertraut hatte. Zu meinem grossen Kummer war sie nicht einmal böse auf mich, bloss 'schwer enttäuscht'. So blieb mir nicht einmal die Möglichkeit einer gesunden Gegenreaktion. Bloss eine ekelhafte, unerträgliche Mischung von Schuldgefühlen und Ohnmacht.





Seither sind einige Jahre vergangen und meine Mutter hat sich wieder beruhigt. Sie behauptet, sie akzeptiere mich voll und ganz. Seit ein paar Jahren habe ich wieder einen relativ guten Kontakt zu ihr. Ich erzähle ihr viel von mir. Von meinen Beziehungen zu Frauen und auch manchmal von der Frauenbewegung. Meine Mutter ist irgendwie sensibilisiert für sogenannte Frauensachen - oder Frauenfragen, wie es in ihren Kreisen heisst. Sie fühlt sich hin- und hergerissen zwischen Abwehr und Aufnahme. Muss sie ja auch, sonst, wenn sie sich voll und ganz mit Frauen identifizieren würde, wenn sie ihren Standpunkt als Frau nicht bloss in einzelnen Momenten erkennen würde, bräche ihr ganzes Lebensgerüst zusammen. Sie hat mir schon gesagt, sie fühle sich durch mich oft sehr verunsichert, irgendwie zu 'verbotenem' Denken verführt. Sie kommt mit mir ins Gespräch, ist einverstanden, findet mich zwar zu radikal, aber grundsätzlich hätte ich ja recht, und kaum bin ich weg, hockt sie wieder allein in einer Umgebung, deren Werte und Auffassungen entgegengesetzt sind von dem, was wir besprochen haben. Immer wieder muss ich mich davon distanzieren, mir sagen, dass ihre Isolation nicht auch noch mein Problem ist, denn ich hatte und habe noch genug von dem, was ich davon mitbekommen habe, zu verarbeiten. Schuldgefühle, die langsam, aber immer noch nicht ganz abgebaute Unfähigkeit, Liebe anzunehmen, Vertrauen zu haben.

# Erwachende Herzen



Meine Mutter kann mit dem, was ich ihr von mir erzähle, oft nichts anfangen, weil es wie gesagt in absolutem Widerspruch zu ihren Lebensbedingungen steht. Dennoch ist sie interessiert. Ist offen. Möchte teilhaben. Auf dieser Ebene geniesse ich die Beziehung zu meiner Mutter. Bloss weiss ich leider, dass diese Ebene wirklich nichts anderes ist als eine Ebene, die keinen Bezug hat zu ihrem Leben. Vielleicht stimmt das nicht und ich tue ihr Unrecht. Jedenfalls weiss ich, dass unter dieser Ebene von Verständnis, Aufgeschlossenheit und Interesse noch der ganze Mist, der vor acht Jahren zum Ausdruck kam, steckt. Dieser im Hintergrund lauende und brütende Balast kommt manchmal, eher selten in den letzten Jahren, noch zum Ausdruck, wenn sie mir plötzlich wieder sagt, sie habe sich "alles" nie "so" vorgestellt. Dazu kommt mir gerade noch in den Sinn, dass sie das Wort 'lesbisch' nie in den Mund nimmt. Ich habe den Verdacht, sie kann es nicht aussprechen.

Wenn Enkelkinder von Freundinnen oder Hochzeiten von Töchtern aktuell werden. Wenn sie Krach mit meinem Vater hat, weil ich lesbisch bin. Er kann das Wort übrigens auch nicht aussprechen. Er behauptet, es sei das Produkt ihrer Erziehung, dass ich 'so' wurde. Wenn sie irgendwo schwulenfeindliche Bemerkungen hört. Und das kommt wohl oft vor in der Umgebung, in der sie verkehrt. Oder wenn sie das Gefühl hat, jemand frage in mitleidigem Ton nach mir. Immer dann kommt das eigentliche Unverständnis, das Nicht-akzeptieren-können oder -wollen, die eigentliche Enttäuschung zum Ausdruck.

Heute behauptet meine Mutter, sie respektiere mich, wie ich bin. Ich behaupte, eigentlich schickt sie sich bloss drein. Wenn sie zaubern könnte, würde sie mich auf der Stelle in eine Hetero-Frau verwandeln. Sie behauptet, sie akzeptiere mich voll und ganz. Ich hingegen bin überzeugt, dass sie das zwar meint und auch will, aber nicht kann. Sie akzeptiert mich, aber nicht ganz, da ist ein toter Punkt: mein Schwulsein. Sie würde lügen, wenn sie sagen würde, das könnte sie völlig akzeptieren, sie, die in einer vollkommen hetero-sexistischen Umgebung lebt. Sie akzeptiert mich minus mein Les-

bischsein. Sie hat eine Tochter in mancher Hinsicht, der sie mit Zuwendung, Offenheit, Interesse und Liebe, manchmal auch mit Stolz begegnet. Aber eine Lesbe als Tochter hat sie nicht. Ihr Empfinden, das von schwulenfeindlichen Werten geprägt ist, kann das nicht zulassen. Als kürzlich eine Freundin von mir, als sie von ihrer Mutter sprach, sagte, als Lesbe hätte sie keine Mutter, hat mich das sehr betroffen gemacht.



22.5.82  
 Mini Mueter neuset wider i  
 mine Schublade ume. Mer händ  
 hütt am Morge Krach gha wäge  
 dem. Ich möcht die Büecher  
 do deponiere.  
 Grüessli, M.

Meta von Salis: Aus meinem Leben (unveröffentlichte Autobiografie, ca. 1920.) MvS war Doktorin in Geschichte, Frauenrechtskämpferin, Schriftstellerin und lebte von 1855-1929 vorwiegend in der Schweiz.

Einmal, als Tante selber vom einzigen Lehnstuhl im unteren Stock, der in der ersten Fensternische des Ess- und Schulsaals stand, Aufsicht über die Aufgabenmachenden Internen führte, kletterte ich einer auserwählten Freundin, die in der zweiten Fensternische sass, auf den Schoss und küsste sie. Dafür wurde ich gleich zweimal, als für etwas ganz Unerhörtes, notiert. Das muss doppelt ungerechtfertigt erscheinen, weil mir die Lieblosigkeit in allen Tonarten zur Last gelegt wurde und Küsse, am rechten Ort angebracht - eine "Grosse" erwählte den Scheitel der Lehrerinnen hierfür - des Lohns sicher waren. Den rechten Ort verstand ich jedoch nicht zu würdigen, weshalb die Cramer meiner Mutter, kurz bevor ich ihrer Hut entführt werden sollte, die Zukunftswarnung ins Ohr zu flüstern gut fand, ich würde in der Liebe ebenso rücksichtslos vorgehen, wie in der Freundschaft. Ja, wenn meine Eltern mich in dieser Hinsicht nicht richtiger anzufassen verstanden hätten, wer weiss?